

# INHALT

---

Vorwort	5
● <b>PETER HOFFMANN</b>	
Es geschah an einem Donnerstag	7
● <b>MARC FRIEDRICH</b>	
Ein Rebell wird überwältigt!	23
● <b>EVA REITER</b>	
Mein Leben war zum Kotzen	49
● <b>WALTER LOPEZ</b>	
Geboren, um zu verlieren	63
● <b>MICHAEL BÖTHEL</b>	
Der Teufel soll dich holen	72
● <b>WOLFGANG BÜHNE</b>	
Wie dumm muss man sein, um glauben zu können?	87

## Vorwort

**G**ilbert Bécaud – man nannte ihn auch »Monsieur 100 000 Volt« – der weltbekannte, 2001 verstorbene französische Musiker, sang vor Jahren in seinem Chanson »Es ist nie zu spät«:

*»Die Welt ist nicht schön, nein, sie ist nicht schön!  
Schön ist sie nur, wenn wir träumen.  
Noch geht es gut, aber denk daran,  
dass die ganze Welt schon morgen brennen kann!«*

50 Jahre später ist die Welt nicht schöner geworden. Täglich präsentieren uns die Medien schockierende Nachrichten, die einen das Lachen vergehen lassen. Dennoch geht der »Tanz am Abgrund« weiter, um die Angst vor dem Morgen zu verdrängen.

Als am 24. Juli 2010 in Duisburg die Massen noch auf dem riesigen Loveparade-Platz zu den wummernden Bässen tanzten, tranken und feierten, wurden kaum 50 Meter entfernt Menschen in dem Eingangstunnel, dem einzigen Zugang zur Loveparade, zu Tode gequetscht oder getrampelt. Und während Ärzte und Sanitäter sich fieberhaft um die Verletzten kümmerten und die Feuerwehrleute Bauzäune als Sichtschutz vor die Toten schoben, tanzte das Party-Volk weiter. *»Sie hatten es nicht mitbekommen. Durch das Gefälle war es außerhalb ihrer Sicht – durch die häm-*

*mernden Bässe außerhalb ihrer Hörweite*«, erinnert sich der Bild-Reporter Daniel Böcking, der dabei war. Ihm wurde das grauenvolle Erleben ein Anstoß, sich auf die Suche nach Gott zu begeben.<sup>1</sup>

In diesem Buch »Tanz am Abgrund« berichten fünf Menschen, durch welche Umstände Gott sie aus falschen Träumen herausgerissen hat, um die bisherige Sinnlosigkeit ihres Lebens zu erkennen und den zu suchen, der von sich sagte, dass er allein »der Weg, die Wahrheit und das Leben« ist.

Wolfgang Bühne

---

<sup>1</sup> Siehe: Daniel Böcking, *Ein bisschen Glauben gibt es nicht*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2016



## Es geschah an einem Donnerstag

**D**er Schuß riss mir die Beine weg. Ich stürzte zu Boden und wußte in einem Bruchteil von Sekunden: »Schwerer Körpertreffer – nicht überlebbar. In zwei Minuten ist alles vorbei!« Ich kannte die Munition und machte mir keinerlei Illusionen.

Bewegen konnte ich mich nicht, aber eigenartiger Weise fühlte ich keinen Schmerz und angesichts des Todes erfüllte mich ein tiefer Friede. Ich wußte, in wenigen Augenblicken würde ich bei Gott sein, dem ich bereits vor Jahren mein Leben anvertraut hatte. In diesem Bewußtsein betete ich noch: »Herr, wenn ich heute etwas getan oder gesagt habe, was dir nicht gefallen hat, dann vergib mir bitte. Nimm mich in dein Reich auf! Amen.«

Dann hörte ich Schritte. Meine Kollegen kamen angerannt und der Gruppenführer rief: »Halt durch, halt durch!«

Einige versuchten meinen Pistolengürtel zu öffnen. Ein Kollege rannte zum Nachbarstand und holte den Sanitäter. Aber der hatte keine Tasche dabei und als er mich da liegen sah, nachdem man meinen Overall aufgeschnitten hatte, schüttelte er nur den Kopf. Keine Chance!

»Können wir noch irgendetwas für dich tun?« fragte einer verlegen.

»Betet zum lebendigen Gott!«

Da standen sie – ziemlich hilflos. Alles Männer Mitte Zwanzig. Durchtrainierte Draufgänger, die tagsüber bei unseren Einsätzen den Kick ihres Lebens suchten und des Nachts das Leben genossen. Jetzt knieten sie um mich herum. Einer fragte stotternd:

»Beten, was ist das, wie macht man das?«

»Wie man das macht, spielt keine Rolle. Glaubt nur an den lebendigen Gott!«

Während die Jungens jeder für sich still beteten oder zumindest so taten, kam mein Freund Norbert angerannt, der inzwischen per Funk den Notarzt gerufen hatte. Jemand rief mir zu: »Halte durch. Du hast uns immer gesagt, man kann überleben. Der ›da oben‹ kann dich noch nicht gebrauchen!«

In seiner Verlegenheit wollte er mich trösten und war total schockiert, als ich ihm mit letzter Kraft zurief: »Lästere nicht den Namen des lebendigen Gottes!«

Ein anderer fragte: »Wie steht es?«

»Ich merke, wie mein Bauch sich mit Blut füllt. Das Atmen wird schwerer, ich verblute innerlich. Es geht zu Ende.« Während der Rettungshubschrauber landete, traf auch der Notarztwagen ein. Ich wurde in die Rückenlage gelegt und dann gab der Arzt mir eine Betäubungsspritze. Danach sah ich nur noch ein weißes Licht, das mich allerdings nicht blendete, empfand Freude und einen tiefen Frieden und dann schwanden mir die Sinne.

## Geiselnahme in Köln

Drei Jahre vorher, im Sommer 1995, hielt eine Geiselnahme im Kölner Messegelände Deutschland in Atem. Ein russischer Israeli wollte ein Flugzeug kapern, stieg aber in den falschen Bus ein, welcher nicht zum Flughafen fuhr, sondern zu einer Stadtrundfahrt unterwegs war.

Auf dem Messegelände erschoss er den Busfahrer, drängte alle Insassen in den hinteren Teil des Busses, verdunkelte die Fensterscheiben mit Kleidungsstücken, befestigte an allen Türen und an seinem Körper Sprengstoff und hielt die Insassen mit seiner Pistole in Schach.

Als SEK (Spezial-Einsatz-Kommando) der Polizei war das ein Fall für uns und so wurden wir alarmiert und das Messegelände abgesperrt.

Bald befanden wir uns in einem Messegebäude, nur 15 Meter von dem Bus entfernt. Norbert und ich standen hinter verspiegeltem Glas, so dass wir alles beobachten, aber der Geiselnahmer uns nicht sehen konnte.

Wir sahen, wie die schwarze, maskierte Gestalt nach vorne kam, wo der erschossene Busfahrer lag. Er ging an die Kühlbox und holte sich etwas zu trinken. Wir bemerkten auch, dass zwischen dem Steuer und den zusammengedrängten Insassen ein etwa zwei Meter langer Freiraum war, wo sich kein Mensch befand. Als wir das erkannten, reifte in uns ein Plan und da unsere Kollegen keinen besseren hatten, bekamen wir den Befehl zum »planmäßigen Zugriff«.

An diesem Tag war es sehr heiß und ich war ziemlich sicher, dass der Geiselnnehmer nach einer Zeit wieder zur Kühlbox gehen würde, um sich etwas zu trinken zu holen. Und dann wollten wir agieren. Ein Kollege sollte mit Sperrfeuer an der Stelle, wo sich der Freiraum befand, einen »Trennschnitt« machen und der andere Scharfschütze sollte auf den Geiselnnehmer zielen. Sie gingen in Stellung und warteten auf meinen Befehl.

Es war eine äußerst angespannte Reaktion. Der Israeli schrie in einem Gemisch von Russisch, Hebräisch und Deutsch seine Forderungen heraus, was aber kein Mensch verstehen konnte. Eine der Geiseln, ein Junge, versuchte vergeblich ein Fenster einzutreten, worauf der Geiselnnehmer ihm die Pistole an den Kopf hielt und ich nur beten konnte: »Herr, lass es nicht zu!«

Plötzlich hörten wir einen lauten Knall. Wie sich später herausstellte, hatte der Geiselnnehmer, während er die Reihen durchschritt, eine Frau nach ihrer Nationalität gefragt. Als sie antwortete: »Deutsch«, drückte er die Pistole ab und die Frau sank tot zu Boden.

Zwei Minuten später kam der Israeli wie erwartet wieder nach vorne und ich gab den Befehl: »Feuer frei!«

Der Israeli sank getroffen – aber nicht getötet – nieder, zog mit letzter Kraft seine Pistole und erschoss sich selbst. An seinem Körper und im Bus befanden sich nur Sprengstoff-Attrappen.

## Kein tragischer Zufall

Nun, dieses Drama lag nun schon drei Jahre zurück und als Ausbildungsleiter wollte ich die Geiselnahme nachstellen und mit den Kameraden trainieren. Als Präzisionsschützen sollten sie üben, auch durch eine Busscheibe auf bewegliche Ziele zu schießen. Natürlich mit einer speziellen scharfen Munition.

Zunächst hatte ich auf einem Rollwagen eine Pappfigur befestigt, auf die geschossen werden musste, wenn ich in Deckung war und mit dem Seil den Rollwagen in meine Richtung zog. Über Funk gab ich den Befehl: »Sicherheit – Feuer frei!«

Nachdem diese Übung erfolgreich beendet war, baute ich die Frontscheibe eines Autobusses auf, hinter der dann die Pappfigur auf dem Rollwagen vorbeifahren sollte. Ich erklärte die Übung über Funk und sagte: »Wenn der ›Täter‹ sich in Höhe der Busscheibe befindet, dann Feuer frei!« und verschwand mit der Pappfigur auf dem Rollwagen, um ihn dann später von meiner Deckung aus an der Busscheibe vorbei in meine Richtung zu ziehen.

In diesem Moment kam ein Kollege, ein guter Freund von mir, der sich verspätet und die Erklärung der Sicherheitsmaßnahmen nicht mitbekommen hatte. Er sah ein freies Gewehr, ging in Stellung und hörte nur meine letzten Anweisungen »Wenn der Täter sich in Höhe der Busscheibe befindet, dann Feuer frei!«

Er sah, wie sich die Pappfigur bewegte und als diese sich in Höhe der Busscheibe befand, legte er an, drückte



ab und ahnte nicht, dass ich hinter der Pappfigur stand und getroffen wurde.

### **Dem Tod entronnen**

18 Stunden später wachte ich kurz auf, als man mich von einem Tisch auf einen anderen legte. Weitere Stunden später kam ich auf der Intensivstation zu mir, während meine Frau und ein Kollege an meinem Bett standen.

Meine erste Frage:

»Wie sind meine Überlebenschancen?«

»Etwa 90%!«

»Kein schlechter Schnitt.«

Danach nickte ich wieder weg. Später kam der Arzt zu mir und erklärte, dass ich querschnittsgelähmt sei und nie wieder würde gehen können. Außerdem wäre eine Niere getroffen worden, die man wahrscheinlich entfernen müsse.

Ich war auf diese Nachricht vorbereitet und dennoch war mir zutiefst bewußt: Ich war nicht das Opfer eines tragischen Irrtums, sondern hier war Gottes Wille geschehen. Und Gott macht keine Fehler! Für mich würde ein neues, aber völlig anderes Leben anfangen.

Nun, dieses »neue« Leben begann mit wahnsinnigen Schmerzen. Man hatte meinen Bauch aufgeschnitten, alle Därme zunächst einmal herausgenommen, um dann das zertrümmerte Rückgrat mit einer Metallplatte zu stabilisieren. Nach der Operation arbeitete

der Darm nicht und ich bekam grausame Schmerzen und meinte platzen zu müssen. Die Schmerzen waren derart unerträglich, dass ich den Polizeiarzt, der mich besuchte, anflehte:

»Bitte töte mich, ich halte es nicht mehr aus!«

Und dann packte mich eine entsetzliche Verzweiflung und Wut und ich schrie hinaus: »Herr Jesus, du hast doch gesagt, dass du meine Schmerzen getragen hast. Du hast mich angelogen, du hast mich betrogen!«

Der Arzt, der mein Schreien gehört hatte, kam zu mir und sagte: »Jesus hat verheißen uns von unseren Sünden, aber nicht von unseren Schmerzen zu erlösen.«

In meinem Zorn war ich nicht bereit, über diese Tatsache nachzudenken, sondern in meiner blinden Wut habe ich damals etwas Furchtbares getan – ich verfluchte Gott!

Danach bin ich eingeschlafen und – es ist kaum zu begreifen – ohne Schmerzen aufgewacht. Allerdings mit einem sehr schlechten Gewissen.

Am nächsten Tag bekam ich Besuch von meinem Freund und Kollegen Alfred. Er ist auch Christ.

»Alfred, ich habe Gott verflucht!«

Mein Freund, der selbst viel Leid durchgemacht hat – eine Granate hatte ihm vor einiger Zeit die Hand zerschmettert – war erschüttert. Aber dann sagte er:

»Peter, Gott ist größer als deine Wut und deine Schmerzen. Er verlässt dich auch jetzt nicht!«

Und dann haben wir zusammen gebetet und ich habe Gott meine Sünde bekannt und ihn um Vergebung gebeten.

Die Schmerzen kamen wieder und zwar schlimmer als zuvor. Aber jetzt konnte ich trotz dieser Schmerzen Gott loben und preisen und ich bekam in den kommenden Wochen viele Gelegenheiten, mit Ärzten, Pflegern, Patienten und Besuchern über Leben und Tod, über Gott und die Ewigkeit zu sprechen.

### **Wie alles begann**

Doch wie bin ich überhaupt zum SEK und zu einer Begegnung mit Gott gekommen?

Als Polizeibeamter in einem Streifenwagen fing es an. Dann folgte ein Kommissarslehrgang und ich kam zur Kripo. Aber dieser Dienst war mir zu bürokratisch und zu langweilig. Am Schreibtisch sitzen und Berichte schreiben, das war nichts für mich. Deswegen bewarb ich mich beim SEK, wurde angenommen, bekam eine Sonderausbildung und wurde später Gruppenführer.

Diese Aufgabe hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich mich weiterbildete und z.B. in die USA flog, um mich dort schlau zu machen. So wurde ich dann auch schließlich Ausbildungsleiter und mein Ziel war, meine Kollegen praxisnah zu trainieren und dieses harte Training mit viel Spaß zu verbinden.

Ich glaube, das ist mir damals gelungen. Jedenfalls hatten wir eine gute Stimmung und hielten zusammen. Tagsüber haben wir hart gearbeitet, meist mit scharfer Munition trainiert und des Nachts haben wir uns

dann an den entsprechenden Orten »erholt« und »entspannt«.

Ein Vorbild war ich meinen Kollegen nicht. Ich habe damals gelogen und betrogen, um meine Vorteile zu bekommen und meine Ziele zu erreichen.

Nun hatte ich während meiner Zeit in den USA Polizeizubehör wie lichtstarke Taschenlampen usw. kennengelernt, die in Deutschland unbekannt waren. Und so begann ich neben meiner Ausbildertätigkeit einen Versandhandel mit speziellen Geräten und Zubehör für Polizisten, der sehr gut lief.

Ende 1994 wurde ich sogar von einer Zeitschrift zu einer Preisverleihung nach Stuttgart eingeladen, weil ich den ersten Preis für ein besonders inovatives Produkt gewonnen hatte.

Diese Preisverleihung fand auf einem Ausflugsdampfer auf dem Neckar statt und bald stellte sich heraus, dass alle eingeladenen Gäste einen »ersten Preis« gewonnen hatten.

Ich saß am Tisch mit einem mir unbekanntem Handelsvertreter zusammen. Der fragte mich nach meinen Geschäftsprinzipien.

»Ich habe keine besonderen.«

»Ich arbeite nach biblischen Grundsätzen und bin wiedergeborener Christ!«

Ich stöhnte innerlich auf, denn ich fürchtete, an einen »Zeugen Jehovas« geraten zu sein, der mich gleich um Geld anpumpen würde.

»Es gibt in der Bibel Grundsätze, die Gott segnet«, fuhr er fort.

»Welche?«

»Zum Beispiel Ehrlichkeit, gute Ware, pünktliche Bezahlung.«

»Das praktiziere ich auch!«

»Und wie läuft ihre Firma?«

»Danke, gut!«

»Na, dann sehen sie ja, dass es sich lohnt, nach biblischen Prinzipien zu arbeiten.«

Irgendwie habe ich den Abend überlebt. Aber der Gedanke verfolgte mich: Was wäre, wenn es Gott wirklich gäbe – ein Gott, der dich belohnt, weil du dich an seine Regeln hältst?

Als ich am Abend im Bett lag, überkam mich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gefühl von Dankbarkeit Gott gegenüber, den ich nicht kannte, den es aber möglicherweise gab. Vielleicht könnte man mit Gott ein Geschäft machen!

Das war dann auch der Grund, warum ich – zu Hause angekommen – auf dem Dachboden die alte Luther-Bibel suchte, die wir zur Hochzeit bekommen hatten. Ich blätterte darin, konnte aber keine Geschäftsprinzipien entdecken und verstand gar nichts.

Doch dann las ich das Buch, welches mir der Vertreter geschenkt hatte – M. Rush: »Management auf biblischer Grundlage«. Dieses Buch weckte mein Interesse für Gott und damals begann ich auch zu beten.

In einem Heft der IVCG (Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute) las ich Berichte von Unternehmern, die ihr Leben »Jesus übergeben« hatten und entdeckte auf der letzten Seite eine Einladung

zu einem Vortrag, der nur 10 km von meinem Heimatort in Krefeld in einem Dorinth-Hotel gehalten werden sollte.

Ich folgte dieser Einladung und hörte einen Vortrag von K.H. Binder, dem ehemaligen Vertriebsleiter des Burda-Verlages.

Dieser anschauliche und überzeugende Vortrag packte mich. Der Redner sprach darüber, dass der Mensch, wenn er keine Autorität über sich anerkennt, die über Gut und Böse entscheidet, seine Menschlichkeit verliert und zum Ungeheuer entarten kann. Er gab zu bedenken, dass der Gott der Bibel als höchste Instanz nicht begrenzt ist wie menschliche Autoritäten und dass seine Werte und Maßstäbe Ewigkeits-Charakter haben.

Ich war tief beeindruckt und als am Ende der Veranstaltung zu einem kostenlosen Bibelschnellkurs zu dem Thema »Was ist Christentum nach der Bibel?« eingeladen wurde, war ich sofort bereit daran teilzunehmen.

Es kamen nur drei Personen zu diesem Kurs, aber der Leiter ließ sich dadurch nicht entmutigen, sondern verteilte zu Beginn Bibeln und begann mit folgenden Worten:

»Wir gehen davon aus, dass es Gott gibt und dass die Bibel Gottes Wort ist, in dem er sich uns mitteilt.«  
Sofort konterte ich:

»Und was ist mit den hungernden Kindern in Afrika?«

»Heute geht es nicht um Afrika, sondern um Ihr Leben.«

Innerlich musste ich zugeben: Der Mann hat recht! Die Kinder in Afrika waren mir bisher ziemlich egal gewesen und so beschloss ich, zunächst einmal zuzuhören.

Wir lasen im Römerbrief, dass vor Gott kein Mensch gerecht ist, sondern alle Sünder sind. Es folgte Schlag auf Schlag: »*Der Lohn der Sünde ist der Tod!*«

Dann lasen wir die Zehn Gebote und ich wußte: ich habe gegen sämtliche Gebote Gottes verstoßen und wenn die Bibel stimmt, dann muss Gott dich vernichten. Ich bekam plötzlich panische Angst vor dem Gericht Gottes.

Aber dann sagte der Leiter: »Es gibt einen Ausweg. In Johannes 3 lesen wir: ›*Wer an den Sohn (Jesus) glaubt, hat ewiges Leben!*‹ – Aber jetzt machen wir erst einmal eine Pause und danach reden wir weiter miteinander.«

Ich konnte das Ende der Pause nicht abwarten, sondern platzte sofort mit meiner Frage heraus: »Was muss ich tun, um Christ zu werden?«

Im nächsten Moment machte ich mir bewußt: »Wenn ich Christ werde, muss ich mein Leben ändern, so wie Gott es haben will. Und dazu habe ich keine Lust. Mein Leben gefällt mir, Geld, Freiheit ... nein, das schaffe ich nicht!«

Dazu kam noch ein Problem. Ich hatte mit Gott, wie er im Alten Testament beschrieben wird, keine Probleme. Auge um Auge, Zahn um Zahn, – das entsprach meiner bisherigen Lebensphilosophie. Aber mit Jesus hatte ich Schwierigkeiten. Diesen Namen verband ich

mit un guten Erfahrungen, mit »Jesus-Latschen«, mit Schwachheit!

Doch dann wurde mir gesagt, dass nur Jesus der Weg zu Gott, dem Vater ist. Die Worte Jesu wurden zitiert:

*»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich«* (Johannes 14,6).

Wenn ich also Christ werden und Vergebung meiner Sünden haben wollte – und das wollte ich um jeden Preis – dann hatte ich keine andere Wahl, als diesen Jesus als meinen Retter und Herrn in mein Leben aufzunehmen.

Ich habe dann Jesus Christus um Vergebung für mein bisheriges gottloses Leben gebeten und ihm gedankt, dass er am Kreuz für meine Schuld gestorben ist. Aber ich habe auch gebetet: »Vergib mir auch jetzt schon meine zukünftigen Sünden«, denn ich wußte, dass ich wohl kaum Aussichten hatte, ein Musterchrist zu werden.

Nach diesem Gebet fiel eine Riesenlast von meinem Gewissen. Es war mir, als würde ich aus einem Gefängnis in die Freiheit entlassen und ich wusste: Das ist es!

Mit großer Freude habe ich von da an die Bibel gelesen und im Gebet mit Gott gesprochen.



## **Unter aufmerksamer Beobachtung**

Auf der Dienststelle blieb meine Lebensänderung natürlich nicht verborgen. Meine Kollegen kannten mich zum Teil schon 12 Jahre und ich war bekannt für meine verrückten Ideen. »Jetzt dreht er total durch!«, war die erste Reaktion auf meine Umkehr.

Mir war klar, dass ich nun unter ständiger und aufmerksamer Beobachtung stand. Meine Kollegen ließen sich nicht von schönen Worten blenden, sondern sie wollten sehen, ob sich meine neuen Ideen irgendwie auf mein Leben auswirken würden.

Sie sahen keinen vollkommenen Menschen, aber doch einen, dessen Leben Gott völlig umgekrempelt hatte. Ich brauchte meine Vorgesetzten nicht mehr belügen und unsere Unterhaltungen bekamen mit der Zeit eine völlig andere Richtung.

Viele meiner Kollegen waren geschieden und es war nicht schwer, auf echte und tiefe Lebensfragen zu sprechen zu kommen. Und als meine Kollegen merkten, dass es mir nicht um eine Kirche oder irgendeinen Verein ging, wurden sie offener und viele von ihnen haben sich wohl zum ersten Mal ernsthaft über Gott unterhalten.

## **Ausblick**

Nach meinem Unfall war in unserer Gruppe eine Woche lang Stillstand. Alle waren tief erschüttert, aber alle kamen zu der Überzeugung: Es muss Gott geben!

Nach über 15 Monaten im Krankenhaus und Aufenthalt in Reha-Kliniken usw. erschien ich dann im Rollstuhl zu der Abschiedsfeier, die meine Kollegen organisiert hatten. Viele Erinnerungen und gemeinsame Erlebnisse wurden ausgetauscht. Als dann der Part kam, an dem ich die Abschiedsrede halten sollte habe ich nur gesagt: »Ich will an diesem Tag keine Rede halten. Aber ich möchte gerne mit euch allen beten und Gott danken für die gemeinsame Zeit, die wir miteinander verbracht haben.«

Nachdem ich mit Tränen in den Augen Gott gedankt hatte, sah ich, dass ich von Männern umgeben war, die alle ihre Taschentücher gezückt hatten und einer verließ sogar den Raum, weil er die Beherrschung verloren hatte.

Während ich meine Geschichte erzähle, sitze ich in meinem Rollstuhl in Oberdachshausen, einem kleinen Ort zwischen Würzburg und Ansbach, der Heimat meiner Frau.

Hier konnten wir günstig ein behindertengerechtes Haus bauen und mit Hilfe meiner Frau und einigen weiteren Helfern vertreibe ich weiter Polizeizubehör und halte dadurch die Verbindung zu meinem alten Beruf.

Bis heute quälen mich weiterhin Nervenkrämpfe, die so stark sind, dass selbst härteste Schmerzmittel wie Morphinum den Schmerz nur wenig mildern können.

Abends bin ich oft so mürbe von den Schmerzen, dass ich häufig nicht einmal beten kann oder nur noch zu Gott schreie, dass er mich zu sich nehmen möge.

Aber dann betet meine liebe Frau mit mir und für mich zu Gott.

Mit Freude warte ich auf den Tag, wo ich ohne Schmerzen in der Ewigkeit aufwachen werde, wo es keine offenen Fragen mehr geben wird und alle quälenden Gedanken ein Ende gefunden haben! Dort werde ich Gott von Herzen danken können, weil ich dann verstehen werde, warum am Donnerstag, dem 9. Juli 1998, um 11.30 Uhr ein Freund und Kollege »aus Versehen« mich und nicht die Zielscheibe getroffen hat.

Peter Hoffmann starb am im Januar 2009 unter schweren Schmerzen, aber im Vertrauen auf seinen Erlöser Jesus Christus.